

# Zwei Försterabende in Bern

Autor(en): **G. Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **6 (1901-1902)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310247>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zwei Försterabende in Bern.

Schon im Frühling, als Herr Dr. Förster aus Zürich in Bern einen öffentlichen Vortrag über Moralunterricht hielt, regte sich in mancher Lehrerin der Wunsch: „Wenn er doch nur einmal speciell zu uns käme!“ Ende Oktober hatten wir nun das Vergnügen, ihn wirklich zwei ganze Abende von 7—10 Uhr in unserer Mitte zu sehen. Sehr zahlreich und wohl mit geteilten Gefühlen hatten sich die Lehrerinnen aller Schulen eingefunden und, ob sie nun Herrn Dr. Förster beistimmen mochten oder nicht, wäre doch wohl unter allen kaum eine zu finden gewesen, die beim Verlassen des Saales nicht das Gefühl mit heimgetragen hätte, selten anregendere und genussreichere Abende verlebt zu haben. Herr Dr. Förster ist aber auch wirklich Künstler in der Art, wie er die Kindesnatur aufzufassen und zu leiten weiss. Man spürt seiner warmen, begeisterten Rede an, dass da nichts Gemachtes dahinter steckt, sondern dass sie aus einem tiefen, reichen Innern hervorströmt. Ein schöner Gedanke folgte dem andern, so dass man nur bedauern konnte, dass nicht alles, was Schule hält, anwesend war. Für diejenigen, die nicht dabei sein konnten, will ich wenigstens einige der Gedanken festzuhalten suchen. Am ersten Abend sprach Herr Förster mehr über den Moralunterricht im allgemeinen, am zweiten streifte er eine Menge Gedanken, die sich in der Schule gut verwenden und weiter ausspinnen liessen. Beide Mal folgte Diskussion, aber ohne eigentliche Opposition.

In der Hauptsache sagte er ungefähr folgendes:

„Im Mittelalter waren alle Lebenserscheinungen auf das geistige Leben eingestellt; alles war konzentriert auf das Heil der Seele. Heute ist das Gegenteil der Fall; alle möglichen Kleinigkeiten und Sonderinteressen ziehen davon ab. All die äussern Dinge, wie Erfindungen, Erleichterungen der Verkehrswege etc haben uns einander nicht näher gebracht, sondern sie haben uns eher ferner voneinander gerückt, weil bei diesem schnellen Leben die Zeit fehlt zur Sammlung und zur innern Kultur; dadurch bildet sich mehr und mehr ein Mangel an Fähigkeit, die Mitmenschen zu ertragen; immer mehr verlieren wir den innern Zusammenhang mit denselben, keine verstehende Seele leitet uns hinüber ins Reich der Liebe und Geduld und daher, viel mehr als von der äussern Hetze, kommt die wachsende Nervosität unserer Zeit. Sogar die technische Kultur wird schliesslich zur technischen Unmöglichkeit, weil damit die Fähigkeit des gegenseitigen Verstehens und die vertiefte innere Kultur wachsen sollten; sie wird nur möglich bleiben, wenn sie zurückgreift auf die moralische Vertiefung, Verinnerlichung und Beziehung auf alles, was das Leben allein wertvoll macht, wenn sie die geistigen Kräfte verwendet, um ein neues geistiges Leben zu schaffen. Auch Faust kann nicht zurückkehren, aber, hinausgeführt ins Leben, wird er zur Liebe zurückgeleitet. Das ist ein Symbol des Lebens; zurückkehren können auch wir nicht, aber umgestalten und das Neue verwerten können wir.

J. Burkhard nannte die Renaissance die Zeit der Wiederentdeckung des Menschen; die heutige Zeit könnte man die Wiederentdeckung des Menschen in seinen socialen Beziehungen nennen; das wird die Grundlage eines neuen Kultus werden, dies Wissen die Grundlage eines neuen Gewissens.

„Was man ins Leben einführen will, muss man zuerst in die Schule einführen“, sagt Humboldt. Man muss vor allem mehr auf das Hauptsächliche, Wesentliche hin erziehen, auf die Charakterbildung zur Liebe, und damit muss man in der Schule anfangen. Auch dort wie im Leben herrscht Zerfahrenheit und Mangel an geistiger Einheit; im Mittelalter ging diese von der Kirche aus;

uns aber fehlt der Mittelpunkt, die Erziehung zur Einheit des Charakters; alles soll nur Mittel zum Kampf ums Dasein sein. Neben den Realien hat man etwas Religion, in der Religion etwas Moral, aber wenig; eigentlich ist keine Stunde reserviert für die menschlichen Beziehungen. Diese Zustände wurden durch die grosse Illusion geschaffen, dass Volksbildung ohne weiteres schon Volkssittlichkeit und Charakterbildung sei; das Wissen kann aber sogar schaden, wenn es in den Dienst der Begehrlichkeit tritt oder zum Bildungsdünkel führt. Nicht darin, dass man etwas weiss, sondern wozu man es weiss und in was für einem Zusammenhang man es mit dem Heiligsten bringt, das ist Bildung, kurz alles, was das Gewissen anregt, das Denken vertieft und den Blick schärft für Ursache und Wirkung. Ganz konkrete ethische Aufklärung fehlt uns am meisten, und daher fehlt auch die Ueberführung der Ideale ins Leben; diese ist nur möglich, wenn man von den Thatsachen des Lebens ausgeht. Gotthelf sagt, man sollte vor allem „Geographie der Seelen“ treiben; die Kenntnis der eigenen Seele und derjenigen der Nächsten sollte Hauptaufgabe des Unterrichts sein. Topographie von Jerusalem wird gelehrt, aber es wird den Kindern nicht gezeigt, wo im wirklichen Leben jedes Menschen ein Gethsemane und ein Golgatha liegt, und wo es für ihn heisst: „Nicht mein Wille geschehe“. Ueberall fehlt der Uebergang zum täglichen Leben.

Der heutige Religionsunterricht ist nicht pädagogisch und nicht psychologisch, weil man dem Kinde zu früh Schweres bietet; man kommt ihm mit Symbolen und Mysterien, ohne ihm Gelegenheit zu sittlichen Erfahrungen zu geben. Der Opfertod Christi geht am Kinde vorüber wie eine Erzählung aus 1001 Nacht. Selbst für die Erziehung zur Religion ist ein Moralunterricht unumgänglich nötig.

Um die Sünde zu meiden, muss die Versuchung in der Alltäglichkeit und in ihren unmerklichen Abstufungen gekennzeichnet werden. Aber nicht zufällig da und dort im Unterricht soll das gethan werden, sondern im Moralunterricht; es soll principiell anerkannt werden, dass das der wichtigste Unterricht ist, der alle andern Gegenstände durchdringen soll. Die religiöse Autorität hat im Volke ihren Boden verloren; sollen nun die Kinder der Ungläubigen ohne jedes ermahrende Wort bleiben, ohne jegliche Orientierung? Kein Mensch kann übrigens wissen, ob nicht auch seine gläubig erzogenen Kinder dazu kommen, ihren Glauben zu verlieren, und zwar gerade in der Zeit des Uebergangs, wo sie einen starken Halt am nötigsten hätten; da müssen bestimmte Gedanken vorhanden sein, die ihnen helfen; deshalb ist ein ganz neutraler Moralunterricht für alle dringend nötig.

In Frankreich ist er eingeführt; die Lehrerschaft hat grosses Interesse daran und führt auch Notizbücher, in die Anekdoten, Tagesereignisse, Gleichnisse etc., die zur Lektüre passen, notiert werden. Die meisten französischen Moralbücher predigen aber nur Moral und nützen so weniger als der trockenste Religionsunterricht. Man fragt oft, ob Moral lehrbar sei. Durch abstrakte Sätze ist sie es gewiss nicht. Man sagt: Das Leben erzieht, nicht die Schule. Aber wie viele werden durch das Leben wirklich erzogen und belehrt? Und wie viele erst am Ende, wenn ihr Wrack am Ufer liegt? Das liegt einfach daran, dass die meisten Menschen nicht lesen können im Leben. Wenn sie in ihren Beziehungen mit jemandem zerschellen, werden sie gewöhnlich nichts daraus lernen; denn lernen kann nur der, der sich sagt: „Das ist die Ernte für das, was ich gesäet habe.“ Man entdeckt wohl auch Fehler, wenn das Leben einen gewaltsam drauf stösst, aber man sieht nicht, wie sie aus dem Kleinen entstehen und kann

ihnen deshalb nicht abhelfen. Blinde Gedankenlosigkeit bricht mehr Herzen als bewusste Bosheit. Wohl ist Moral nicht lehrbar als Sätze, aber durch That-sachen des Lebens und dadurch, dass der Unterricht den Schleier wegnimmt vom Leben, so dass die Kinder die richtigen Auffassungen machen können. „Du sollst den Schmetterling nicht quälen“ nützt nichts; aber die Schilderung seines Lebens und seiner Schönheit macht Eindruck; man muss das Mitleid des Kindes wecken. Der Mensch, der bestimmte Dinge weiss, kann gar nicht so handeln wie derjenige, der sie nicht weiss.

Immer müssen die Kinder zur Selbstthätigkeit angeregt werden. Die Ungezogenheit der Kinder kommt nur daher, dass man immer von oben drückt, während sie doch wachsen wollen, selbstthätig sein wollen. Man muss auch in der Beziehung das plastische Interesse an den Formen wecken. Wie wäre es, wenn ein Mensch plötzlich sich nicht mehr ausdrücken könnte! Wie glücklich ist im Gegenteil derjenige, der seine Gefühle ausdrücken kann mehr noch als andere, z. B. in Gesang, Geige, Musik überhaupt, Dichtung, Malerei, Plastik, so dass andere ihm die Hand schütteln und ihm danken, dass er so schön ausgedrückt habe, was sie auch fühlen und gern ausdrücken wollten, aber nicht könnten.“

Das ungefähr war der Hauptinhalt der Vorträge; daneben aber wimmelten sie von herrlichen Gedankenperlen, von denen ich einige noch skizzenhaft her-setzen will: Die Geschichte vom Kamel und Nadelöhr bleibt dem Kinde abstrakt, wenn nicht die Gefahren des Reichtums genau besprochen werden.

Wer dir die linke Backe schlägt, dem reiche auch die rechte. Wenn sich ein Mensch für einen solchen Satz kreuzigen lässt, so muss etwas wahres dran sein. Feuerbach sagt: „Wenn dir jemand einen Schlag auf die linke Backe gibt, so gib ihm auf die rechte zwei.“ Der Mensch gibt aber sein besseres Selbst auf, wenn er thut, was er selbst verachtet. Es ist viel tapferer, sich vom Schlechten nicht anstecken zu lassen; man lasse alle Gründe suchen, welche zur Selbstbeherrschung helfen können.

Kann man den Vater auch noch ehren, wenn er im Gefängnisse sitzt? Es ist ein Licht in jedem Menschen, wenn er zur Welt kommt; es kann verschleiert werden, aber man muss es zu wecken suchen. Man muss das Mitgefühl wecken, mildernde Gründe suchen (vielleicht freudlose Jugend, Waise, einziges Kind, Verwöhnung, schlechte Erziehung, Alleinsein, körperlicher Defekt etc.). Ein Kind, bei dem zu Hause nicht alles ist, wie es sein sollte, hat mehr Gelegenheit, Liebe zu üben; es kann dazu beitragen, das Heim freundlich zu machen.

Das Märchen vom Buckligen, bei dessen Tode aus dem Buckel Engelsflügel werden. Ein jeder Mensch hat einen Buckel (Unglück, Schwierigkeit), durch dessen Ueberwindung er ihn in Engelsflügel verwandeln kann.

Mit kleinen Kindern soll man nicht moralische Geschichten behandeln, sondern „Entdeckungsreisen in der Wohnstube“ machen. Die meisten Menschen haben keine Ahnung von dem, was ihnen zu allernächst ist. (Carlyle sah erst beim Tode seiner Frau aus deren Tagebuch, was sie an seiner Seite gelitten hatte). Das schlimmste ist eben diese Blindheit, dass man nicht sieht und fühlt, was andern wohl oder weh thut.

Oft ist auch die Mutter nicht, wie sie sein sollte. Da kann man das Bild der Sistine zeigen und den Kindern erklären, dass jede Mutter so etwas Hohes, Heiliges, Mütterliches habe, auch wenn es sich nicht immer so zeigt (Erziehung der Kinder, auch der Knaben, zur Mütterlichkeit). Dabei kann man die Kinder auch in die Kunst einführen, nicht nur äusserlich, indem man ihnen zeigt, was

schön sei, sondern auch innerlich, indem man sie darauf aufmerksam macht, was der Künstler habe ausdrücken wollen.

Wie man liebt, muss im einzelnen gelernt werden, damit die Kinder Liebe und Dankbarkeit auch ausdrücken lernen.

Wenn der arabische Knabe das Zimmer seiner Mutter betritt, muss er die Schuhe ausziehen, um anzudeuten, dass dort heiliger Boden sei. Bei der Gelegenheit kann auch die Reinlichkeit gut besprochen werden, indem darauf aufmerksam gemacht werden kann, dass die äussere Form der innern entsprechen solle.

Zum Verkehr mit Geschwistern kann Grimms Märchen von den wilden Schwänen benutzt werden. „Wie jene Schwester ihre Brüder durch Schweigen erlöst, könnt auch ihr eure Brüder durch Schweigen erlösen, indem ihr nicht immer das letzte Wort haben wollt; dann schämen sie sich.“ Den Brüdern kann man „Dornröschen“ erzählen, das man durch einen Kuss erlöst. Es gibt auch stachlichte Schwestern, die man am besten durch einen Kuss erlösen kann. Das appelliert nicht an den Verstand, sondern an das Gefühl der Kinder.

Nur ja keine langen Strafreden halten, und lieber den Fehler nicht direkt nach der That erörtern, denn da weiss das Kind ja ganz gut, dass es etwas unrechtes gethan hat. Lieber später, wenn das Kind einmal etwas Gutes gemacht hat, darauf zurückkommen und das jetzige Verhalten anerkennen.

Man soll die Kinder hinter die Coulissen schauen lassen, vom Cirkus sprechen; Kinder im Flitterstaat, daheim Elend, rohe Behandlung, oft später Unglück. Von den armen Reichen sprechen.

Von der Nächstenliebe sprechen. Wie viele müssen täglich arbeiten für das, was uns Annehmlichkeiten oder Freuden gewährt! Wie viel Schweiss, oft wie viele Thränen kleben dran! (Frühstück, Schwefelholz, Kohle, Kleidung etc.).

Bei Kopernikus daran erinnern, wie viele Nächte schon vor ihm gearbeitet werden musste, von babylonischen, ägyptischen, griechischen Forschern, wie viele von ihm selbst, bis er endlich auf dem Todbette seine Wahrheiten fand. Fast alles Grosse wird in stillen Nächten gefunden. Wie wäre es, wenn alle nur schlafen oder trinken wollten? Man muss nicht immer dem ersten Anschein trauen; das richtige findet man oft erst bei ernstem Studium heraus.

Sorgfalt mit den Sachen; das Erdbeerimareili hat Sorgfalt auch mit den einzelnen Erdbeerstäudlein.

Die Dienstbotenfrage. Warum ist es so schwer, Dienstmädchen zu sein? Sisyphusarbeit: wenn Gäste kommen und alle andern fröhlich sind, doppelte Mühe; wenn krank, sieht es mürrische Gesichter, oft allein, muss immer gehorchen, sogar oft Kindern. Wie können Kinder da wohlthuend wirken?

Wandkarte von Afrika. Sie ist, wie das Land der Liebe und des Mitgefühls, erst dem Rande nach entdeckt. Die Kinder anregen, neue Wege zu finden, Pfadfinder, Entdecker zu sein. Ueberhaupt von den Entdeckern sprechen.

Die Selbstbeherrschung geht gegen den elementaren Instinkt des Kindes; man muss ihm dieselbe direkt als positive That darstellen. „Der Erzieher ist der Befreier“, sagt Nietzsche; jetzt ist er oft eher ein Sklavenhalter. In St. Gallen hat sich ein kleiner Abstinenten-Verein von Gymnasianern gebildet, „das Fähnlein der sieben Aufrechten“. Der Name ist ausgezeichnet gewählt; sie wollen eben aufrecht sein.

Geschichte des Magens; alles in der Natur ist daraufhin eingerichtet; beim Menschen treten noch andere Forderungen dazu, es kommt zum Kampf zwischen Kopf und Magen.

Aufspeicherung der Kräfte; eine schöne, immer gut gespielte Geige gibt auch noch schöne Töne von sich in der Hand eines ungeschickten Spielers.

Bedeutung auch des Kleinsten im Leben; zuerst haben sich die Menschen nur auf das Grosse geworfen, daher gehört die Astronomie zu den ältesten Wissenschaften, und in der alten Geschichte beachtete man nur die Könige. (Korallen, Bakterien).

Ein Mann mit einem Tausendmarkschein wurde in einem kleinen Dörfchen verdächtigt; er wechselte ihn in kleine Münze um, und jetzt traute man ihm. Gleich ist's mit der Liebe, auch sie muss man in kleine Münze umsetzen, denn die grossen Anlässe kommen selten.

Röntgenstrahlen; in der Art sollen wir mit Liebe das Innere unserer Mitmenschen durchleuchten.

Freiheit; sie besteht nicht darin, dass jeder thut, was er will, nicht in der Zügellosigkeit, sondern darin, dass man sich selbst Gesetze gibt.

Patriotismus; fragen, was die Schweiz andern Völkern verdanke und was andere Völker der Schweiz verdanken.

In der Geographie besonders die Geschichte der Nahrungsmittel besprechen, sowie die Entdecker, das Geschichtliche.

Im Sprachunterricht das Interesse für die Sprache selbst wecken, dadurch dringt man in den Geist der Sprache.

In der Botanik das nächste recht genau ansehen, das Schöne auch im Kleinen suchen, sich in der Genauigkeit üben, wahrhaft getreu auch im Kleinen sein, nicht übertreiben.

Schutz der Schwachen heisst: keine Ausbeutung ihrer Schwächen, Schutz gegen ihre eigenen Schwächen. Ritterlichkeit üben.

In Frankreich wurde der Kronprinz nicht selbst geprügelt, sondern ein Prügelknabe erhielt für ihn die Prügel. Auch wir haben „Prügelknaben“. Leute, die durch unsere Fehler zu leiden haben.

Eine Schauspielerin, die vor fast leerem Hause zum 60. Mal das gleiche Stück spielen musste, spielte ausgezeichnet. Der anwesende Autor rühmte sie. „Einer ist doch immer da,“ entgegnete sie, „für den es sich lohnt, gut zu spielen.“ „Und wenn ich nicht da gewesen wäre?“ warf er ein. „Dann wäre doch ich da gewesen,“ sagte sie. Um seiner selbst willen soll man gut machen, was man macht.

Liebe nützt nichts, wenn man nicht Mass nimmt (wie bei Kleidern).

Fühlhörner ausstrecken, auch geistig, um zu fühlen, was andern wohl und wehe thut (Fabel vom Fuchs und Storch).

Schlechte Gewohnheiten bewältigen auch den Starken; Gulliver wurde von den Liliputanern besiegt.

Als besonders lehrreich für den Umgang mit Kindern empfahl Herr Dr. Förster folgende Bücher:

Hermann Wagner: Entdeckungsreisen in der Wohnstube.

Gotthelf: Das Erdbeermarelli.

Björnson: Das Haus Kurt.

Dostojewskij: Der Idiot.

Das Leben der heiligen Therese (von den Jesuiten herausgegeben).

Für das Charakterstudium empfahl er besonders die Schriftsteller: Gæthe, Shakespeare, G. Elliot, Tolstoi und Dostojewskij. G. Z.